

Title	Wettbewerbe, Wertungen, Wahlen : Literaturpreise in Japan
Sub Title	競作、評価、投票 : 日本の文学賞
Author	ドゥツベル=高山, メヒテイルト(Duppel-Takayama, Mechthild)
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2013
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.105, No.2 (2013. 12) ,p.62 (239)- 82 (219)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	ヨーゼフ・フルンケース教授退任記念論文集
Genre	Journal Article
URL	<a href="https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-01050002-0062">https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-01050002-0062</a>

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the Keio Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

# Wettbewerbe, Wertungen, Wahlen Literaturpreise in Japan

Mechthild Duppel-Takayama

In Japan gibt es zur Zeit mehrere Hundert jährlich vergebene Literaturpreise: Das Literaturpreislexikon *Bungaku-shō jiten* listet für die Jahre 2004-2008 insgesamt 466 Preise auf.<sup>1</sup> Diese Zahl erscheint zunächst relativ gering im Vergleich zu der Situation in Deutschland, wo „mehr als 3000 Preise, Ehrungen, Stipendien und Projektförderungen“<sup>2</sup> für Kulturschaffende genannt werden und das Goethe-Institut auf seiner Website von „um die 1200 Literaturpreise[n]“<sup>3</sup> spricht. Beschränkt man sich jedoch angesichts der überwältigenden Fülle von oft kurzlebigen, kleineren Preisen, Förderpreisen und Stipendienangeboten auf die gut 500 deutschen Hauptpreise,<sup>4</sup> so zeigt sich ein in beiden Ländern ähnlich umfangreiches Angebot an Auszeichnungen für literarische Werke.

Literaturpreise haben kulturübergreifend in Japan wie in Deutschland gemeinsame Merkmale und Funktionen, die allerdings unterschiedlich gewichtet sind. Diese Differenzen sind Ergebnis einer andersartigen historischen Entwicklung, bei der sich in Japan aus autochthonen Formen und Anregungen aus dem Westen divergente Ausbildungen ergaben, die die Ausgangsform teils nahezu ohne Veränderung beibehalten, teils Elemente aus mehreren Traditionen einschließen, teils Varianten bisheriger, oft bereits hybrider Arten darstellen.

Grundsätzlich sind gegenwärtige Literaturpreise meist verbunden mit einer Geldsumme und fokussieren zunächst auf die ausgewählten Schriftsteller, deren Werk bei der Preisverleihung feierlich gewürdigt wird.<sup>5</sup> Dies lässt sich nach Burckhard Dücker als „soziale Funktion“ bezeichnen, also die Unterstützung

und Ehrung von Autoren in Form von ökonomischem bzw. symbolischem Kapital.<sup>6</sup> Eng verbunden damit ist der verkaufsfördernde Effekt eines Preises bzw. der Preisverleihung, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Werk des jeweiligen Autors lenkt und diesem idealerweise zu umfangreichen weiteren Einnahmen nach der Auszeichnung verhilft. Letzteres kann auch als „mäzenatische Funktion“ verstanden werden, womit die preisverleihende Institution ins Blickfeld gerät. Deren Tätigkeit erfolgt allerdings durchaus nicht nur uneigennützig eingedenk der Tatsache, dass Literaturpreise als Mittel zur Selbstpräsentation nicht nur des Preisträgers, sondern eben auch des Preisverleihers fungieren: bei der Ausschreibung eines Preises, der Bekanntgabe des Preisträgers und bei der Preisverleihung. Hier steht die „repräsentative Funktion“ von Literaturpreisen eindeutig im Mittelpunkt, wird doch meist bereits durch die Ausschreibung – je nach Benennung des Preises – auf eine Institution, einen Ort oder den Namenspatron aufmerksam gemacht. Die Preisbekanntgabe in den Medien kann ebenfalls werbewirksam inszeniert werden, und die offizielle Verleihung schließlich stellt ein Ereignis dar, mit dem sich die verleihende Institution durch die Vergewärtigung und Bestätigung ihrer Geschichte profiliert und bei der auch die Erinnerungsfunktion von Preisen deutlich wird: Die Preisgründung wird memoriert, die Bedeutung des Namenspatrons bzw. des Ortes und nicht zuletzt die Reihe der früheren Preisträger, in die der Laureat als neues, kontinuieritätswahrendes Glied gestellt wird. Die „ritualisierte öffentliche Aufführung der Ehrung“ impliziert darüber hinaus den Anspruch der preisverleihenden Institution, „auf die weitere Karriere des Laureaten – nachweisbar – Einfluss zu haben.“<sup>7</sup> Dücker bezieht diesen Aspekt auf die repräsentative Funktion von Literaturpreisen, man kann ihn jedoch weiter gehend mit deren „kulturpolitischen Funktion“ verbinden, mit der meist Sprachförderung oder die Bereitstellung eines kulturellen Angebots gemeint ist, die aber auch die Förderung literarischer Tendenzen und die Pflege bestimmter Genres umfasst. Schließlich lässt sich an dieser Stelle auf die „literaturgeschichtliche Funktion“ der Preise hinweisen, nämlich den Einfluss

auf die Kanon-Bildung.

Für Japan kann man von einer stark repräsentativen sowie sozialen Funktion der Literaturpreise ausgehen. Bezeichnenderweise wird in den Preis-Verzeichnissen die verleihende Institution an erster Stelle genannt, direkt gefolgt von den Namen der Jurymitglieder. Diese prominente Position des Verleihers und die Nennung der ihn aufwertenden Beteiligung bekannter Persönlichkeiten weist auf ein Merkmal japanischer Literaturpreise hin, das sich von den deutschen deutlich unterscheidet: die beherrschende Rolle der Verlage und Zeitungen. Zwar gibt es auch in Japan wie in Deutschland von Kommunen und Präfekturen verliehene Preise, doch die überwiegende Zahl liegt eindeutig in den Händen der großen Verlagsgruppen. Selbst die preisvergebenden Stiftungen gehören in den allermeisten Fällen zu Verlagen und werden in der Öffentlichkeit als diese wahrgenommen. Ausschließlich kommerzielle Gründe hinter diesem Engagement zu vermuten erscheint zunächst evident angesichts der Selbstrepräsentation bei einer Preisverleihung, verbunden mit der zu erwartenden Verkaufssteigerung nach einer öffentlichen Auszeichnung. Auch der Aufmerksamkeitseffekt einer hohen Dotation mag im Zusammenhang damit gesehen werden. Ein großer Teil der japanischen Literaturpreise ist zwar mit ca. 10.000 Euro den deutschen Preisen vergleichbar dotiert, aber überdurchschnittlich hoch dotierte Preise finden sich häufiger als in Deutschland. So existieren neben dem aktuellen Spitzenreiter „Dieser Krimi ist toll!“-Preis (「このミステリーがすごい！」大賞), der vom Verlag Takarajimasha mit einem Preisgeld von ca. 120.000 Euro ausgestattet ist, und dem Edogawa Ranpo-Preis (江戸川乱歩賞) mit ca. 100.000 Euro zurzeit allein sechs mit ca. 50.000 Euro dotierte Auszeichnungen, eine mit ca. 40.000 Euro und zwei weitere mit ca. 30.000 Euro.<sup>8</sup> Der Edogawa Ranpo-Preis wird offiziell von der Vereinigung japanischer Kriminalautoren (日本推理作家協会, Mystery Writers of Japan, Inc.) vergeben, hat als Sponsoren aber den Kōdansha-Verlag und Fuji Television hinter sich. Die übrigen Preise werden von zwei Zeitungen und sechs Verlagen bzw. verlagsinternen Stiftungen verliehen. Es

lässt sich demzufolge konstatieren, dass die elf höchstdotierten japanischen Literaturpreise alle von Medienunternehmen bereitgestellt werden.

Dass die Verlage dabei offensichtlich auch eine soziale Aufgabe erfüllen im Sinne der finanziellen Unterstützung von Autoren, darunter besonders Newcomern, zeigt der Auswahlmodus für die Preisentscheidung. Anders als in Deutschland ist bei japanischen Literaturpreisen überwiegend eine Eigenbewerbung möglich, zu der von Verleiherseite aufgerufen wird mit Hinweisen auf Publikationsmöglichkeiten und den Erfolg früherer Preisträger nach Erhalt der Auszeichnung. So schreibt Kōdansha den 60. Edogawa Ranpo-Preis (2014) mit Veröffentlichung und Verfilmung des ausgewählten Textes aus als „Tor zur Krimi-Welt“, das „zahlreiche Autorengößen hervorgebracht“ habe.<sup>9</sup> Noch deutlicher wird der Verlag im Falle des Shōsetsu Gendai Debütroman-Preises, bei dessen Ausschreibung er betont: „Wir warten auf frische, kraftvolle Talente mit großem Zukunftspotential“ und die hohe Dotation hervorhebt: „Preisgeld 3.000.000 Yen. Die höchste Summe bei Debütpreisen von Literaturzeitschriften.“<sup>10</sup> Es handelt sich bei diesen Preisen also um Wettbewerbe, um Preis Ausschreiben, deren Profiteure augenfällig nicht nur die Preisträger sind, sondern auch die Verlage, die ihre Nachwuchssuche mittels der Preise betreiben und damit rechnen, die vergebene Preissumme durch den anschließenden Buch- oder Zeitschriftenverkauf kompensieren zu können.

Trotz des – im Falle von privat-rechtlichen Preisverleihern durchaus legitimen – kommerziellen Interesses haben diese Literaturpreise eine nicht zu unterschätzende soziale Funktion im Rahmen des gesamten japanischen Literaturbetriebs angesichts der Tatsache, dass keine staatliche Autorenförderung existiert. Ebenso wenig gibt es staatliche Literaturpreise, und auch die Japanische Akademie der Künste, Nihon Geijutsu-in (日本芸術院), und die Japanische Akademie der Wissenschaften, Nihon Gakushi-in (日本学士院), verleihen lediglich Preise für das Lebenswerk von Autoren bzw. Geisteswissenschaftlern. Augenscheinlich wird zumindest erzählende Literatur nicht als förderungsbedürftig

betrachtet bzw. es wird keine Notwendigkeit gesehen, Autoren von staatlich-öffentlicher Seite aus zu unterstützen und Einzelwerke auszuzeichnen. Stattdessen übernehmen die Printmedien diese Aufgabe und agieren damit auch kulturpolitisch im oben erwähnten Sinn der Förderung literarischer Tendenzen, verbunden mit dem Einfluss auf die Kanon-Bildung.

Dies gilt besonders für die beiden angesehensten und ältesten bis heute bestehenden Literaturpreise, den Akutagawa-Preis (芥川龍之介賞) und den Naoki-Preis (直木三十五賞). Sie wurden erstmals 1935 vom Verlag Bungei Shunjū verliehen und gehören gegenwärtig zu den fünf Preisen der Society for the Promotion of Japanese Literature (日本文学振興会).<sup>11</sup> Diese Stiftung wurde 1938 von Bungei Shunjū mit dem Ziel gegründet, „hervorragende Literatur zu bewerten“,<sup>12</sup> und ist personell wie lokal direkt mit dem Verlag verbunden. Akutagawa- und Naoki-Preis werden zwei Mal jährlich, im Januar und im Juli, verliehen: der erstere für Werke der „gehobenen“ Literatur, letzterer für Unterhaltungsliteratur. In beiden Fällen bevorzugt die mit früheren Preisträgern prominent besetzte Auswahlkommission unbekannte bzw. neue Autoren, die als Preis eine Taschenuhr erhalten sowie die vergleichsweise niedrige Summe von 1.000.000 Yen (ca. 10.000 Euro). Inzwischen gibt es 154 Akutagawa-Preisträger und 177 Naoki-Preisträger.<sup>13</sup>

Zum hohen Renommee der Preise trägt nicht nur ihre lange Geschichte bei, sondern auch die Tatsache, dass – anders als bei der Mehrzahl der japanischen Literaturpreise – keine Eigenbewerbung möglich ist. Es handelt sich dementsprechend nicht um einen Wettbewerb, sondern um eine Bewertung, bei der sich die Verlagsstiftung die Kandidatenaufstellung vorbehält und wie in den Statuten vorgesehen Literatur evaluiert.

Mit der Unterscheidung zwischen Wettbewerb und Bewertung werden zwei Varianten der heute üblichen Preisträgerbestimmung getrennt betrachtet, die eine gemeinsame Traditionslinie in der japanischen Dichtungspräsentation ha-

ben: dem „Tanka-Vergleich“ Uta-awase (歌合). Bei dieser bis in das Jahr 885 nachgewiesenen Veranstaltung werden Tanka, die 31-silbigen Gedichte, nach vorheriger Bekanntgabe eines Themas von einer „rechten“ und einer „linken“ Autorengruppe abwechselnd vorgetragen und sukzessive durch Juroren sowie ebenfalls teilnehmende „Gruppen-Unterstützer“ bewertet.<sup>14</sup> Die Uta-awase waren spielerische Wettbewerbe, gesellschaftliche Ereignisse der Adelschicht, bei denen der Unterhaltungsaspekt im Vordergrund stand und keine Preise vergeben wurden, obschon das erfolgreiche Abschneiden bei einem Uta-awase Voraussetzung für einen Karriereschritt am Hof sein konnte. Zu Anfang der Meiji-Zeit (1868-1912) verschwanden die Uta-awase, deren Spielcharakter im Zusammenhang mit dem damals forcierten Gedanken einer Nationalliteratur und der sich durch die Einführung von Lyrik in westlicher Form verändernden Dichtungslandschaft nicht angemessen schien. Die Tradition lebte jedoch in den 1980er Jahren wieder auf,<sup>15</sup> und ihre Regeln werden etwa auch bei Gesangsveranstaltungen eingesetzt.<sup>16</sup> Die Uta-awase sind bis heute Begegnungen, bei denen der Wettbewerbsverlauf selbst das eigentliche Ereignis darstellt und bei denen darüber hinaus kein einzelner Gewinner gesucht wird, sondern sich die individuelle Leistung der Teilnehmenden – wenn auch jeweils gewertet und gewürdigt – ausschließlich im Endergebnis der Gruppe niederschlägt. Bemerkenswert in Verbindung mit der Frage nach Formvariationen und kulturellen Einflüssen ist ferner das Faktum, dass die Tradition der Uta-awase zwar kurzzeitig unterbrochen, dann aber nahezu unverändert wieder aufgenommen wurde und dass parallel dazu das Format modifiziert im außerliterarischen Bereich praktiziert wird.

Ein weiteres literarisches Ereignis mit Wettbewerbseigenschaft stellt das „Erste Tanka-Treffen“ Utakai-hajime (歌会初)<sup>17</sup> zu Jahresbeginn am Kaiserhof dar. Es ist als Teil einer zeremoniellen Literatur- und Musikvorführung bei Hof zuerst im Jahr 1267 belegt und wird seit Anfang des 16. Jahrhunderts im Rahmen der regelmäßigen Hof-Zeremonien als Einzelveranstaltung gepflegt, an der zunächst nur Mitglieder des Hochadels teilnehmen konnten.<sup>18</sup> Mit Beginn

der Meiji-Zeit wurde es auch Bürgerlichen erlaubt, dem Tenno anlässlich des Utakai-hajime Tanka zu widmen, und ab 1879 wurden aus den Widmungsgedichten „besonders hervorragende“ Tanka ausgewählt und bei der Veranstaltung vorgetragen. Der erste Schritt in die Öffentlichkeit erfolgte drei Jahre später mit dem Abdruck der ausgewählten Gedichte – gemeinsam mit dem vom Kaiser verfassten Tanka – in Zeitungen. Die Gedichtauswahl behielt sich der Kaiserhof vor, sie wurde von der damals im Hofamt bestehenden „Tanka-Abteilung“ O-Uta-dokoro (御歌所) getroffen. Dies zeigt einen deutlichen Unterschied zu der öffentlichen Ad-hoc-Bewertung im darüber hinaus Gruppenergebnis-orientierten Uta-awase. Gleichzeitig wird beim Utakai-hajime der Meiji-Zeit erstmals eine allgemein sichtbare Dokumentation der Namen und eine Belohnung der Ausgewählten in Form der ehrenvollen Veröffentlichung vorgenommen. Diese Vorform eines Preises konkretisierte sich seit 1947 weiter mit der zusätzlichen Möglichkeit der persönlichen Teilnahme aller ausgewählten Autoren am Utakai-hajime, wo sie dem zeremoniellen Vortrag auch ihres Tanka zuhören können und die Gelegenheit bekommen, sich mit dem Kaiserpaar zu unterhalten. Daneben wurde die Auswahl der Tanka einer Kommission aus freiberuflichen Dichtern übertragen.

Das Utakai-hajime ist also ebenso wie das Uta-awase eine autochthone Form des literarischen Wettbewerbs, die zwei ursprünglich der Adelsschicht vorbehaltene Veranstaltungen bis heute praktizieren. Im Unterschied zum Uta-awase, das sich ohne grundsätzliche Veränderung lediglich zu einer auch allgemein durchgeführten Aktivität entwickelte, passte sich das kaiserliche Utakai-hajime dem politischen und gesellschaftlichen Wandel an und wurde sukzessive zwar nicht erheblich umgeformt, aber doch in den Austragungsbedingungen revidiert. Daneben findet sich hier eine literarische Preisform, bei der sowohl der Preis – Namensbekanntgabe, Veröffentlichung und Gespräch mit dem Kaiserpaar – als auch die Verleihungszeremonie – Anwesenheit bei der Präsentation des eigenen Werkes – symbolischen Charakter haben.



Über frühe Einflüsse aus dem ostasiatischen Ausland auf die beiden Wettbewerbsereignisse lässt sich nur spekulieren. Dass später keine Anregungen aus dem Westen übernommen wurden, mag eingedenk der mehr als 300-jährigen Abschließung während der Edo-Zeit (1603-1868) einerseits politisch begründet sein; wesentlicher ist aber, dass Tanka als japanische Gedichtsform gepflegt wurde und wird und innerhalb dieses geschlossenen Rahmens auch zu eigenen Ausprägungen der mündlichen Werk-Präsentation und -Wertung fand, die bestenfalls beim kaiserlichen Utakai-hajime durch das westliche Konzept der Demokratie Modifikationen erfuhr.

Anders als Werke der Lyrik war erzählende Literatur in Japan deutlich seltener ein Gegenstand öffentlicher Wettbewerbe oder Wertungen. In der Heian-Zeit (794-1185) sind „Geschichten-Vergleiche“, Monogatari-awase (物語合わせ), nachgewiesen, bei denen – ähnlich dem Uta-awase – zwei Teilnehmergruppen abwechselnd Erzählungen vortrugen und bewerteten,<sup>19</sup> und das im Jahr 1267 durchgeführte Utakai-hajime war wie oben erwähnt Teil einer größeren Veranstaltung, die auch einen „Aufsatz-Beginn“, Sakubun-hajime (作文初), beinhaltete. Im Gegensatz zu den Tanka-Wettbewerben verschwand aber die entsprechende Tradition für den Bereich der Prosa, möglicherweise zunächst, weil diese überwiegend von Frauen verfasst und deshalb geringer geschätzt wurde als die Lyrik. Dass letztere auch nach der Heian-Zeit mit ihrer sinnfrohen und spielreudigen Aristokratenschicht die Jahrhunderte überdauerte, ist – speziell beim Utakai-hajime – wohl dem Traditionsbewusstsein am Kaiserhof zu verdanken und – für Uta-awase allgemein – dem Umstand, dass Tanka den Eingang auch in andere Gesellschaftsschichten fanden.

Wettbewerbe für Prosatexte, die zudem weder Spielcharakter hatten noch einer Elite vorbehalten waren und darüber hinaus konkrete Preise für die Gewinner versprochen, entstanden schließlich zu Beginn der Meiji-Zeit. Hier setzt auch die Geschichte der beherrschenden Position der Verlagspresse im Bereich der

Literaturpreise ein.

Im Jahr 1890 endete mit der Verabschiedung der Verfassung die bis dahin bestehende Unterteilung des Zeitungsmarktes in Regierungs- und Boulevardzeitungen, eine Vereinheitlichung, die einen entscheidenden Wendepunkt in der japanischen Medienwelt markiert.<sup>20</sup> Sie führte in der Folge zu einem schnellen Anwachsen der Leserzahl, vielen Neugründungen und einer entsprechend harten Konkurrenz unter den Zeitungen. Vorausblickend hatten bereits ab 1887 mehrere Zeitungen, darunter als Vorreiter die Yomiuri Shinbun, zur Steigerung der Auflage mit dem Abdruck von Fortsetzungserzählungen und literarischen Beiträgen bekannter Schriftsteller begonnen, was eine professionalisierte Weiterentwicklung der in den 1870er Jahren aufgekommenen Idee von Zeitschriften und später auch Zeitungen darstellte, ihre Leser zum Einreichen von Textmanuskripten unterschiedlicher Literaturgenres aufzurufen. Der unternehmerische Gedanke einer möglichen Kombination von Leserbeteiligung, Professionalität und verkaufsfördernder Publicity führte die Yomiuri Shinbun schließlich dazu, 1893 einen „Preis für eine historische Erzählung bzw. ein historisches Schauspiel“<sup>21</sup> auszuschreiben. Die Dotation für den 1. Preis betrug ansehnliche 100 Yen, für den 2. Preis eine Golduhr. Eine öffentliche Verleihungszeremonie war nicht vorgesehen, aber als Juroren wurden vier führende Literaten<sup>22</sup> genannt. Die Preisvergabe verlief zunächst zwar nicht so erfolgreich wie erhofft – 1894 konnte nur ein 2. Preis zugeteilt werden, die folgende Ausschreibung für 1895 wurde vom Ausbruch des Japanisch-Chinesischen Kriegs in den Hintergrund gedrängt – doch nach dem Kriegsende 1896 setzte ein regelrechter Boom von Preisausschreiben für Erzählungen in Zeitungen ein, der 1897 in einem Woche für Woche verliehenen Preis des Massenblattes Yorozu Chōhō gipfelte.<sup>23</sup>

Kōno Kensuke bezeichnet die Vergabe von Preisgeld für Erzählungen als „Spekulation mit Literatur“,<sup>24</sup> ein Eventgeschäft unter Einsatz des Verlagskapitals, bei dem die Allgemeinheit angesprochen und die Auswahl an sich medial inszeniert in den Mittelpunkt gestellt wird. Für die im damaligen Japan besonders

zahlreichen Nachwuchs- und Hobbyautoren, die sich mit ihren Texten häufig auch mehrmals bewarben, war das teilweise bescheidene Preisgeld jedoch weniger ausschlaggebend. Sie nutzten bei der Ausschreibung vielmehr die Gelegenheit, ihre Fähigkeit zu erproben, und erhielten gegebenenfalls mit dem Preis das symbolische Zeichen ihrer bestätigten bzw. neu erlangten Position in der Gesellschaft.<sup>25</sup> Auf diese Weise fungierten die Zeitungspreise auch als Förderinstrument für die japanische Literatur, das rückblickend vielen der bekannten Schriftsteller der Meiji-Zeit den ersten Karriereschritt ermöglichte.

Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist der Einfluss des westlichen Auslands. Es ist zwar durchaus vorstellbar, dass die Aufrufe zur Einreichung von Leserbeiträgen und die späteren Ausschreibungen von Preisen keine direkte Übernahme westlicher Vorbilder waren, sondern zumindest in ihrer Intensität japanische Entwicklungen, die sich – wie Kōno behauptet<sup>26</sup> – bei wachsender Konkurrenz fast zwangsläufig als Werbemittel ergaben. Ausgangspunkt dabei stellte jedoch die Einführung des Begriffes „Literatur“ überhaupt dar. Das westliche Literaturkonzept wurde in Japan erstmals in der Meiji-Zeit rezipiert und erforderte die Kreation einer Bezeichnung dafür, nämlich das heutige Wort *bungaku* (文学). Theoretisch wurde es zuerst von Tsubouchi Shōyō (坪内逍遙 1859-1935) in seiner Abhandlung über *Das Wesen der Erzählung*<sup>27</sup> ausgeführt, wobei er die Erzählung, *shōsetsu* 小説, als neue Kunstform vorstellte und genau darauf einging, wie erzählende Prosa nach westlichem Vorbild auszusehen habe. Mit ihren Preisausschreiben für Erzählungen – an denen Tsubouchi selbst bei der *Yomiuri Shinbun* beteiligt war – trugen die Zeitungsverlage entscheidend dazu bei, dass sich der westliche Literaturbegriff verbreitete und vor allem, dass das neue Wort „Literatur“ durch die Veröffentlichung der Gewinnertexte eine sichtbare Gestalt annahm.<sup>28</sup>

Um die Jahrhundertwende begannen auch neue Literaturzeitschriften, in den bis dahin von Zeitungen beherrschten Markt einzugreifen. Neben Prosa veröffentlichten sie theoretische Texte und Rezensionen und boten ihren Lesern jeweils

zu Jahresbeginn mit kritischen Rückschauen und Wertungen einen Überblick über das immer vielfältiger werdende literarische Geschehen. Dabei lassen sich die „Lob- und Empfehlungsworte“ *Suisan no ji* (推讚之辭) der Zeitschrift Waseda Bungaku als ein Versuch zur Emanzipation von der kommerzialisierten Literaturpreis-Praxis bezeichnen, nämlich durch die unabhängige Auszeichnung von anspruchsvoller Literatur ohne eigene Bewerbungsmöglichkeit der Kandidaten. Eine Anerkennung bereits erfolgter Leistung also, im Unterschied zu den Preisausschreiben der Zeitungen, die wegen ihrer Beliebtheit bei jugendlichen Literaturaspiranten und der immer selteneren Realisierung einer Schriftstellerlaufbahn nach dem Preisgewinn von der literarischen Welt zunehmend abgelehnt bzw. übergangen wurden.

Erwähnenswert ist *Suisan no ji* auch wegen der expliziten Anlehnung an westliche Preise bzw. Bewertungstraditionen. Die Waseda Bungaku, von Tsubouchi Shōyō 1891 gegründet und 1898 vorübergehend eingestellt, nahm ihre Tätigkeit im Jahr 1906 unter der Leitung von Shimamura Hōgetsu (島村抱月 1871-1918) wieder auf. Shimamura hatte sich direkt davor drei Jahre lang zu intensiven Theaterstudien in Europa aufgehalten<sup>29</sup> und setzte die dort erhaltenen Anregungen vermutlich auch in der Waseda Bungaku um. So wurde der literarische Jahresrückblick ab 1908 unter dem neuen Titel *Suisan no ji* abgewandelt in die Präsentation von Siegern in den Sparten Erzählung, Schauspiel und Malerei – eine Anlehnung an die Preisvergabe bei den Olympischen Spielen, deren Wiedereinführung nur wenige Jahre zurücklag. Dem erstmaligen *Suisan no ji* war ein Auszug aus John Lemprière's *Classical Dictionary*<sup>30</sup> zum Stichwort Olympia vorangestellt, das Waseda Bungaku offensichtlich als programmatisch für ihre Vorgehensweise verstand:

„The preparations for these Olympian festivals were great. No person was permitted to enter the lists if he had not regularly exercised himself ten months before the celebration at the public gymnasium of Elis. [...] So small and trifling a reward stimulated courage and virtue, and was more the source of great honors

than the most unbounded treasures.“<sup>31</sup>

Das Zitat wurde mit der Bemerkung: „[...] kein Lorbeerkranz, kein wertvoller Orden. Nur die Namen und Werke dreier Personen werden dokumentiert und lobende Anerkennung ausgedrückt“<sup>32</sup> kommentiert. Der Preis bestand also in der Namensnennung, verbunden mit der Ehre, zu den Besten zu gehören und unter dieser Gruppe als Einziger ausgewählt worden zu sein. Von der Prämisse wich man in den folgenden Jahren bis zur Beendigung von *Suisan no ji* 1912 mehr und mehr ab durch die Ausweitung auf zusätzliche Bereiche,<sup>33</sup> doch die Initiative ist bemerkenswert als Beispiel für die Aufnahme eines Konzeptes nicht nur aus einer anderen Kultur, sondern auch aus einer anderen Disziplin in ein bestehendes System und die anschließende Veränderung bzw. Weiterentwicklung dieses Systems in eine Hybridform.

Der Gedanke, eine bereits öffentlich bekannte, hervorragende Leistung ohne Ausschreibung mit einem undotierten Ehrenpreis auszuzeichnen, fand in der japanischen Literaturpreis-Landschaft jedoch keine Nachahmer. *Suisan no ji* blieb ein Einzelfall, zunächst ohne Vorbildfunktion. Stattdessen setzte sich die Preisvergabepraxis der Zeitungen fort, wenn auch zunehmend beliebig und unübersichtlich, da viele der Preiswettbewerbe nur von kurzer Dauer waren.

In dieser Situation machte die Zeitschrift *Kaizō* 1927 auf sich aufmerksam mit der besonders groß angelegten Ausschreibung eines Literaturpreises, der höher dotiert war als alle bisherigen. *Kaizō* war keine Literaturzeitschrift, sondern ein linksgerichtetes kulturpolitisches Monatsjournal, gegründet 1919 vom gleichnamigen Verlag. Allerdings wurden in *Kaizō* von Beginn an auch mit großem Erfolg Fortsetzungsromane veröffentlicht. Der *Kaizō*-Verleger Yamamoto Sanehiko (山本実彦 1885-1952) war bekannt für seine werbewirksamen Auslandskontakte<sup>34</sup> und die Einführung der überaus beliebten „Yen-Bücher“, *enpon* (円本),<sup>35</sup> im Jahr 1926. Als die Zeitschrift 1927 ihren Literaturpreis ausschrieb, galt sie neben *Chūō Kōron* als das wichtigste japanische Monatsmagazin. Unter der Überschrift „10-jähriges Jubiläum der Zeitschrift *Kaizō*“ wurde eine Erzäh-

lung oder ein Drama<sup>36</sup> gesucht mit der bemerkenswerten Preissumme von 1500 Yen für den 1. Preis – die dem Gewinner zugeschickt, also nicht zeremoniell übergeben werden sollte – und der Ankündigung, den ausgewählten Text in der Jubiläumsausgabe im April 1928 zu veröffentlichen.<sup>37</sup> Izumi Tsukasa zufolge kann der Anlass für die Ausschreibung angesichts des großen Konkurrenzdrucks, dem Kaizō damals ausgesetzt war, nur in dem Versuch gesehen werden, eine neue Abnehmergruppe zu erreichen: die enpon-Käufer. Dieser Massenmarkt sollte auf die Zeitschrift ausgeweitet werden und ähnlich dem enpon-Erfolgsmodell, bei dem breite Gesellschaftsschichten zum Lesen von Literatur geführt worden waren, nun dieselbe Gruppe zum Schreiben von Literatur respektive zur Kaufbereitschaft animieren.<sup>38</sup> Die Auswahl fand verlagsintern statt, wurde nur bei der ersten Preisvergabe von drei namhaften Autoren<sup>39</sup> begleitet, und die Preisbekanntgabe 1928 erhielt kaum Aufmerksamkeit in den Medien. Doch die Fortführung des Preises, der zunächst wohl nur als einmalige Aktion geplant war, brachte den gewünschten Erfolg. Schließlich wurde der Kaizō-Preis bis 1939 zehn Mal vergeben.

Die literarischen Kreise schätzten auch diesen Preis nicht allzu hoch ein und ignorierten ihn weitgehend, aber das Renommee der Zeitschrift allgemein und der wachsende Bekanntheitsgrad machten den Kaizō-Preis zu einer für sich selbst stehenden Institution, einem Literaturpreis außerhalb des literarischen Establishments, und den neu entstandenen Status eines „Preis-Autors“, anders als die austauschbaren Gewinner der Preis-Erzählungen, zu einem erstrebenswerten Ziel. Trotz der geringen Akzeptanz durch die Literaturwelt weckte der Kaizō-Preis tatsächlich bei vielen neuen Käufern den Wunsch zu schreiben.<sup>40</sup> Für die Karriere eines Schriftstellers war er allerdings ebenso wenig gewinnbringend wie die damaligen Zeitungspreise: Auch die Redakteure von Kaizō sahen sich nicht zu einer entsprechenden Unterstützung der Preisträger veranlasst, und das Prädikat „Preis-Autor“ erwies sich darüber hinaus im Literaturbetrieb als eher zweifelhaft, da die Redaktion bei der Auswahl den literarischen Anspruch mehr

und mehr inhaltlich-politischen Aspekten unterordnete.<sup>41</sup> Heute ist nahezu kein Preisträgername mehr bekannt.

Im Gegensatz zu *Suisan no ji* steht der Kaizō-Preis damit in allen Teilen – Ausschreibung, Auswahl durch die Redaktion, Dotation, Preisbekanntgabe ohne Zeremonie – direkt in der Tradition der Zeitungspreise seit der Meiji-Zeit und hebt sich nur durch die Höhe der Preissumme und die große Öffentlichkeitswirkung hervor. Die undurchsichtigen Auswahlkriterien, die fehlende „Nachbetreuung“ der Preisträger sowie im literarischen Sinn kaum bemerkenswerte Preistexte aber sind wohl Gründe für die ab Mitte der 1930er Jahre sinkende Attraktivität des Preises und entsprechend zurückgehende Bewerberzahlen. Gleichzeitig musste Kaizō die Konkurrenz der beiden 1935 von Bungei Shunjū neu eingerichteten Literaturpreise, des Akutagawa- und des Naoki-Preises, spüren. Über diese Preise einer Literaturzeitschrift wurde in den Medien in aller Ausführlichkeit berichtet, und nicht nur Preisbekanntgabe und Verleihungszeremonie waren allseits beachtete Ereignisse, sondern bereits die Kandidatenaufstellung wurde öffentlich diskutiert. Für den grundsätzlich literarisch nicht ambitionierten Kaizō-Verlag, dessen Preis als Werbemaßnahme und Medienevent gedacht gewesen war, mag dieser Erfolg von Bungei Shunjū mit zu dem Entschluss geführt haben, die Preisvergabe einzustellen.

Der Verleger von Bungei Shunjū, Kikuchi Kan (菊池寛 1888-1948), war – anders als Yamamoto Sanehiko von Kaizō – ein Literat, der sich ursprünglich selbst als Autor betätigt hatte und engen Kontakt zu vielen Schriftstellern pflegte. Er führte mit dem Akutagawa- und Naoki-Preis eine neue Variante von japanischen Literaturpreisen ein, die in mehrfacher Hinsicht innovativ war und sowohl existente als auch bis dahin ungebräuchliche Elemente enthielt. Innovativ war an erster Stelle der Gedanke, bereits erschienene Literatur nicht nur zu bewerten, wie das in Literaturzeitschriften üblich war und bei *Suisan no ji* zur Nennung eines Siegers geführt hatte, sondern mit der Vergabe eines Geldpreises die Ehreung zusätzlich materiell sichtbar zu machen. Izumi bezeichnet diese Idee als

„Kreuzung“ der „Literaturdebüt-Route“, also der Tradition des Eintritts in die Literaturwelt durch eine erste Veröffentlichung, und der „Preis-Autoren-Route“, der Tradition der Zeitungspreise.<sup>42</sup>

Die zweite Neuerung betrifft den Umstand, dass Kikuchi Namenspatrone für die beiden Preise gewählt hatte und ihnen damit ein individuelles Gesicht verlieh, das sie aus der Masse der bestehenden Zeitungspreise hervorhob. Diese Entscheidung begründete er 1934 im Vorfeld folgendermaßen:

„Iketani, Sasaki, Naoki und andere – lauter enge Freunde sind gestorben. Ich fühle mich rundum verlassen. Zur Erinnerung an Naoki möchte ich im Verlag ein „Naoki-Preisgeld“ für Nachwuchsautoren der Unterhaltungsliteratur einrichten. Gleichzeitig möchte ich ein „Akutagawa-Preisgeld“ für Nachwuchsautoren der gehobenen Literatur einrichten. Das soll weniger bedeuten, mit diesem Preisgeld verstorbener Freunde zu gedenken, sondern wir sollten die Namen von verstorbenen Freunden benutzen, um die Zeitschrift nach dem Verlust von Akutagawa und Naoki wieder aufzumuntern.“<sup>43</sup>

Neben ihrer Erinnerungsfunktion sollten die Preise dementsprechend auch eine repräsentative und für den Verlag gewinnbringende Aufgabe erfüllen. Gegen den Verdacht der Instrumentalisierung von Literatur bzw. Autoren zu Werbezwecken verteidigte sich Kikuchi, der mit dem anfänglichen Umfang der Berichterstattung in den Medien nicht zufrieden war, 1935 in Bungei Shunjū und wies dabei gleichzeitig auf eine weitere Funktion der beiden Preise hin, nämlich die soziale:

„Natürlich mache ich den Akutagawa-Preis oder den Naoki-Preis zur Hälfte als Werbung für die Zeitschrift. Das habe ich von Anfang an gesagt. Aber zur Hälfte mache ich sie aus dem aufrichtigen Gefühl, neben der Würdigung des literarischen Ruhms der bemerkenswerten Autoren Akutagawa und Naoki, den Aufstieg von Nachwuchsautoren unterstützen zu wollen.“<sup>44</sup>

Eine weitere Innovation schließlich betraf den Preisentscheidungsmodus. Kikuchi modifizierte einerseits die bei den bisherigen Preisen übliche redakti-



onsinterne Auswahl, indem die Akutagawa- und Naoki-Preisträger von einem vorher namentlich bekannt gegebenen Fachgremium entschieden wurden, was bis dahin nur bei der ersten Preisvergabe von Kaizō der Fall gewesen war. Darüber hinaus stellte Bungei Shunjū eine öffentliche Kandidatenliste auf, die wie erwähnt schon vor der Juryentscheidung für Diskussionen in den Medien sorgte. Hierbei scheint eine Anlehnung an die Vergabepaxis des Nobelpreises offensichtlich, und es ist selbstverständlich davon auszugehen, dass Kikuchi genau über diesen internationalen Literaturpreis informiert war. Im Zusammenhang mit dem Akutagawa- und dem Naoki-Preis verglich der Verleger jedoch mit der Tradition von nationalen Literaturpreisen im Westen, als er kurz vor der ersten Preisverleihung 1935 schrieb:

„Einem Franzosen zufolge gibt es in Frankreich und anderen Ländern mehr als 200 Literaturpreise. Angefangen mit Preisen zur Erinnerung an große Autoren, gibt es Preise von Verlagshäusern etc. oder sogar von Weinherstellern. Diese sollen an Werke verliehen werden, in denen etwa Weinberge oder die Praxis der Weinherstellung gut beschrieben sind. Ich wäre glücklich, wenn auch der Akutagawa-Preis und der Naoki-Preis, trotz der geringen Dotation,<sup>45</sup> zu Pionieren der Literaturpreise in Japan würden.“<sup>46</sup>

Dieser Äußerung in Bungei Shunjū, bei der explizit von „Literaturpreisen“<sup>47</sup> statt von den herkömmlichen „Preisen“<sup>48</sup> für Erzählungen gesprochen wird, ist auch ein deutlich kulturpolitisches Bewusstsein zu entnehmen, das die Initiative von allen früheren Auszeichnungen unterscheidet. Angesichts der heutigen Preislandschaft in Japan können der Akutagawa- und der Naoki-Preis in der Tat als Pioniere bezeichnet werden. Darüber hinaus werden sie unverändert dem Anspruch der Nachwuchsförderung gerecht und sind als renommierteste Preise dazu prädestiniert, neue literarische Trends vorzugeben und mit ihrer Vergabe den Literatur-Kanon zu beeinflussen.

Die Entwicklung der japanischen Literaturpreise ist jedoch noch nicht ab-

geschlossen. Neben der sich weiterhin fortsetzenden Traditionslinie von Zeitungs-Preisausreibungen mit der Hybridform *Suisan no ji* und der folgenden „Kreuzung“ zwischen dieser Linie und dem Literaturwelt-Debüt, die zusätzlich Anregungen aus dem Westen enthielt, wurde im Jahr 2004 eine Aufsehen erregende Variante geschaffen: der „Buchhändler-Preis“ Honya taishō (本屋大賞). Dieser Preis wurde von Buchhändlern initiiert und entstand aus deren Unzufriedenheit mit dem Naoki-Preis für Unterhaltungsliteratur, der sich ihrer Meinung nach immer mehr vom Publikumsgeschmack entfernt hatte. Der Honya-Preis wird deshalb ohne Beteiligung einer Literaten-Jury unter dem Slogan „Dieses Buch möchte ich am liebsten verkaufen!“ durch eine Internetwahl, an der alle japanischen Buchhändler teilnehmen können, entschieden und produziert regelmäßig literarische Bestseller. Während also wie beim Naoki-Preis der Gegenstand der Ehrung ein bereits veröffentlichtes Werk ist, wurde das Auswahlverfahren stark verändert von der Wertung eines elitären Gremiums zur Wahl unter Verwendung elektronischer Medien. Auch die preisvergebende Institution stellt eine Besonderheit dar in Gestalt der 2005 gegründeten NPO Honya taishō, die sich bei der Preisvergabe nicht selbst repräsentiert, sondern auf die Reputationssteigerung der Buchhändler bzw. ihrer Tätigkeit abzielt.

Der Honya-Preis ist erklärtermaßen ein Versuch zur Stabilisierung der Buchhandlungen in Zeiten des wachsenden Buchvertriebs per Internet, und auch die Frage nach der Unabhängigkeit der Buchhändler-Wahl von den Verlagen wird gestellt.<sup>49</sup> Gleichwohl erfüllt er – trotz der bescheidenen Dotation in Form eines Büchergutscheins im Wert von ca. 1000 Euro – eine soziale Funktion mit der wirtschaftlichen Existenzsicherung der ausgezeichneten Autoren durch die nahezu garantierte Auflagensteigerung nach der Preisverleihung.

Mit dieser neuen Hybridform zeigt sich wieder einmal die Vielfältigkeit der Literaturpreise in Japan: von Gruppen-Auszeichnungen mit jahrhundertelanger Kontinuität und Veranstaltungen mit symbolischen Preisen, die politischen Umbrüchen Rechnung getragen haben; im Zuge neuer Marktbedingungen entstan-

denen Preisausschreiben, in denen sich Literaturförderung und Kommerzialisierung verbinden; Inventionen, die eine bestehende Preistradition mit einem Feld außerhalb dieser Tradition gekreuzt und unter Einbeziehung von Anregungen aus dem Westen neu positioniert haben; bis zu bereits beendeten oder noch aktiven Einzelinitiativen mit divergierender Wirkungskraft, die sich aus einer Gegenposition zur jeweils aktuellen Preissituation unter Verwendung westlicher bzw. global verfügbarer Selektionsmethoden konstituiert haben. Eine Vielfältigkeit, die dazu geeignet ist, selbst Einfluss auf den Westen auszuüben.

#### Anmerkungen

- 1 Gegliedert in die Sparten Literatur allgemein (83 Preise), Prosa (113), Dokumentationen/Kritik/Essays (36), Lyrik (52), Tanka (50), Haiku/Senryū (54), Dramen/Drehbücher (29) sowie Kinderliteratur/Bilderbücher (49). Vgl. Saishin Bungaku-shō jiten 2004-2008 (A Reference Guide to Japanese Literary Prizes 2004-2008). Hrsg. von Nichigai Associates. Tokyo (Nichigai Associates) 2009, S. 3-312.
- 2 Vgl. Andreas J. Wiesand (Hrsg.): Handbuch der Kulturpreise 4. Köln (AR-Cult Media) 2001.
- 3 Vgl. Hübner, Klaus: Muss das sein? Über Literaturpreise in Deutschland. In: Schauplatz Literatur in Deutschland. Website des Goethe-Instituts (2012). <http://www.goethe.de/kue/lit/slt/de8754438.htm> (30. 8. 2013).
- 4 Vgl. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, 68. Jahrgang 2012/2013. Berlin u. New York (de Gruyter) 2012, S. 1431-1482.
- 5 Vgl. Lorenz, Otto: Literaturpreis. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. von Harald Fricke. Berlin/New York (Walter de Gruyter) 2000, S. 468f.
- 6 Vgl. Dücker, Burckhard u. Verena Neumann: Literaturpreise. Register mit einer Einführung: Literaturpreise als literaturgeschichtlicher Forschungsgegenstand. In: Forum Ritualdynamik, Nr. 12 (Juni 2005), S. 1-269, hier S. 14. Dücker bezieht sich hier auf die Theorie Pierre Bourdieus.
- 7 S. Dücker, a.a.O., S. 14.
- 8 Nikkei Roman-Preis 日経小説大賞, Matsumoto Seichō-Preis 松本清張賞, Japanischer Horror-Roman-Preis 日本ホラー小説大賞, Shōgakkan

- Nonfiction-Preis 小学館ノンフィクション大賞, Japanischer Fantasy-Novel-Preis 日本ファンタジーノベル大賞, Japanischer Kriminalliteratur-Debütpreis 日本ミステリー文学大賞新人賞 (je 50.000 Euro), Yokomizo Seishi Krimi-Preis 横溝正史ミステリ大賞 (40.000 Euro), Shōsetsu Gendai Debütroman-Preis 小説現代長編新人賞, Kaikō Takeshi Nonfiction-Preis 開高健ノンフィクション賞 (je 30.000 Euro).
- 9 Vgl. <http://bookclub.kodansha.co.jp/books/bungei/gendai/#box7> (31. 8. 2013). Diese und alle folgenden Übersetzungen von der Verfasserin.
- 10 Vgl. <http://bookclub.kodansha.co.jp/books/bungei/gendai/#box6> (31. 8. 2013).
- 11 Die anderen drei Preise sind der Kikuchi Kan-Preis (菊池寛賞, 1939 – 1944 und seit 1953), der Ōya Sōichi-Nonfiction-Preis (大宅壮一ノンフィクション賞, seit 1970) und der Matsumoto Seichō-Preis (松本清張賞, seit 1994).
- 12 Vgl. <http://www.bunshun.co.jp/shinkoukai/> (31. 8. 2013).
- 13 Die offizielle Bezeichnung bei den Preisverleihungen im Herbst 2013 war jeweils „149. Preis“. Die unterschiedliche Anzahl der Preisträger ergibt sich durch Nicht-Verleihungen bzw. Verleihung an zwei Autoren.
- 14 Aus diesen Diskussionen entwickelte sich die literarische „Tanka-Kritik“ karon (歌論). Vgl. Sasaki, Tadasato: Chūsei karon to sono shūhen. Tokyo (Ōfūsha) 1984.
- 15 Vgl. Kobayashi, Kyōji: Tanka paradaisu. Tokyo (Iwanami) 1997.
- 16 Das bekannteste Beispiel ist das seit 1951 bestehende Silvester-Musikprogramm Kōhaku uta-gassen (紅白歌合戦) des staatlichen Fernsehsenders NHK, bei dem Sängerinnen („rote Gruppe“) und Sänger („weiße Gruppe“) abwechselnd auftreten und die Siegergruppe von Jury und Publikum abschließend gekürt wird.
- 17 Der Begriff bezeichnet bis heute auch allgemein die erste Zusammenkunft des Jahres von Tanka-Dichtergruppen.
- 18 Diese und die nachfolgenden Informationen zur historischen Entwicklung des kaiserlichen Utakai-hajime wurden der Darstellung des Hofamtes entnommen. Vgl. <http://www.kunaicho.go.jp/culture/utakai/utakai.html> (31. 8. 2013).
- 19 Daneben existierten weitere Variationen des „Sachen-Vergleichs“ Mono-awase (物合わせ), u.a. der „Duft-Vergleich“ Kō-awase (香合わせ) und der „Bilder-Vergleich“ E-awase (絵合わせ).
- 20 Vgl. Kōno, Kensuke: Tōki to shite no bungaku. Katsuji, kenshō, media.

- Venturing into Literature: Print, Prizes, and the Media. Tokyo (Shinyōsha) 2003, S. 31f.
- 21 rekishi shōsetsu/rekishi kyakuhon kenshō (歴史小説・歴史脚本懸賞). Vgl. Kōno, a.a.O., S. 35f.
- 22 Ozaki Kōyō (尾崎紅葉 1868-1903), Yoda Gakkai (依田学海 1834-1909), Takada Hanpō (高田半峯 1860-1938) und Tsubouchi Shōyō (坪内逍遙 1859-1935).
- 23 „Wöchentliche Preiserzählung“, maishū kenshō shōsetsu (毎週懸賞小説). Manuskript-Einsendeschluss war jeden Samstag, am folgenden Samstag die Verleihung des Preisgeldes von 10 Yen, am nächsten Tag die Veröffentlichung des Gewinner-Textes. Der Preis bestand bis 1924. Vgl. Kōno, a.a.O., S. 43f.
- 24 a.a.O., S. 26.
- 25 a.a.O.
- 26 a.a.O.
- 27 Tsubouchi, Shōyō: Shōsetsu shinzui. Tokyo (Shōrindō ) 1885-1886.
- 28 Vgl. Kōno, a.a.O., S. 26.
- 29 Mai 1902 bis Juli 1904 in London, anschließend bis Juli 1905 in Berlin. Vgl. Iwasa, Sōshirō: Hōgetsu no beru epokku. Meiji bungaku-sha to shin-seiki yōroppa. Tokyo (Taishūkan Shoten) 1998, S. 309f.
- 30 *Bibliotheca Classica* bzw. *Classical Dictionary containing a full Account of all the Proper Names mentioned in Ancient Authors* von John Lemprière (1765-1824), zuerst 1788 in London erschienen, bis 1888 mehrmals neu aufgelegt; galt als Standard-Nachschlagewerk für Mythologie und klassische Literatur.
- 31 Vgl. Waseda Bungaku, 2. Band (Februar 1908). <http://db2.littera.waseda.ac.jp/bungaku/bun.html> (31. 8. 2013).
- 32 a.a.O.
- 33 Etwa durch lobende Erwähnungen für Leistungen in der Literaturkritik, Übersetzung, Schauspielerei, Bildhauerei und Architektur.
- 34 U.a. lud er Bertrand Russell (1921), die Mitgründerin der American Birth Control League Margaret Sanger (1922), Albert Einstein (1922/23) und George Bernard Shaw (1933) ein.
- 35 Buchreihen, bei denen jeder Band einen Yen kostete. Die erste Reihe bei Kaizō war eine *Gesamtausgabe japanischer Gegenwartsliteratur*, gefolgt von *Einstein*, *Wirtschaftswissenschaft*, *Marx/Engels*, *Das Kapital*, *Geographie Japans* u.a. Vgl. Yamamoto, Sanehiko: Kaizō no jūgo nen. In: Kaizō,

4. Band (April 1934). <http://www.japanpen.or.jp/e-bungeikan/publication/yamamotosanehiko.html> (31. 8. 2013).
- 36 „Preiswerk“, kenshō sōsaku (懸賞創作).
- 37 Ein zweiter Preisträger sollte 750 Yen erhalten, Abdruck des Textes in der Folgenummer im Mai 1928. Vgl. Izumi, Tsukasa: Kaizō kenshō sōsaku no yukue. Samayoeru kenshō sakka to honrōsareru tekusuto. In: Mita Kokubun, 47. Band (Juni 2008), S. 37-52, hier S. 37.
- 38 Vgl. Izumi, a.a.O., S. 37f.
- 39 Masamune Hakuchō (正宗白鳥 1879-1962), Satō Haruo (佐藤春夫 1892-1964) und Fujimori Seikichi (藤森成吉 1892-1977).
- 40 Vgl. Izumi, a.a.O., S. 39f.
- 41 a.a.O., S. 42 und 46.
- 42 a.a.O., S. 45.
- 43 Vgl. Kikuchi, Kan: Hanashi no kuzukago. In: Bungei Shunjū, 4. Band (April 1934). <http://www.honya.co.jp/contents/archive/kkikuchi/> (31. 8. 2013).
- 44 Vgl. Kikuchi, Kan: Hanashi no kuzukago. In: Bungei Shunjū, 10. Band (Oktober 1935). <http://www.honya.co.jp/contents/archive/kkikuchi/> (31. 8. 2013).
- 45 Die Preissumme betrug 500 Yen und damit lediglich ein Drittel der Dotation des Kaizō-Preises. Vgl. Izumi, a.a.O., S. 45.
- 46 Vgl. Kikuchi, Kan: Hanashi no kuzukago. In: Bungei Shunjū, 1. Band (Januar 1935). <http://www.honya.co.jp/contents/archive/kkikuchi/> (31. 8. 2013).
- 47 wörtlich „Literaturpreisgelder“, bungaku shōkin (文学賞金).
- 48 kenshō (懸賞).
- 49 Vgl. Ōmori Nozomi in dem Bericht *Honya taishō urete 10 sai* der Zeitung Asahi Shinbun, 10. 4. 2013, S. 39.